Jahrgang 1930 * Nr. 4 «Die Gartenbauwirtschaft» Berlin, den 23. Januar 1930

Die Sonntagsstunde

für den Gärtner und die Hausfrau.
Ständige Beilage zum „Deutschen Grossgartenbau" und zur „Gartenbauwirtschaft"

Der Zaunkönig

Von Will Besper

Der Zaunkönig hatte sein Nest in der Hecke. Junge saßen darin, und die Alten flogen ab und zu und brachten Futter. Einmal waren sie wieder ausgeflogen — es ist ein mühsam Werk, solch ein Nest voll hungriger Mäuler zu stopfen —, und die Jungen waren ganz allein. Nach einer Weile kommt der Alte wieder nach Haus. „Was ist hier passiert?" sagt er sogleich. „Wer hat euch was getan, Kinder? Ihr seht ja ganz verschüchtert aus!" „Ach, Vater," piepten die Kleinen, „eben kam hier ein so großer Bumann vorbei, der sah so böß und so schrecklich aus, der guckte in das Nest herein. Davon sind wir so erschrocken."

„So", sagte der Alte, „wo ist denn der hin?" „Er ist hier um die Ecke gegangen", sagten die Jungen. — „Na warte", sagte der Alte. „Dem will ich nach. Seid ihr nur ruhig, Kinder. Dem will ich das weisen." Und damit fliegt er denn eilig nach.

Als er um die Ecke kommt, da ist das der Löwe gewesen, der geht da entlang.

Aber der kleine Zaunkönig ist nicht verlegen. Rasch setzt er sich dem Löwen auf die Nase und fängt zu schimpfen an: „Was hast du bei meinem Haus zu tun?" sagt er. „Was hast du meine kleinen Kinder zu erschrecken?" Aber der Löwe stört sich da gar nicht dran und geht weiter. Der Kleine ärgert sich und schimpft noch toller: „Du hast da gar nichts verloren, will ich dir nur sagen. Und kommst du wieder — na, dann sollst du mal sehen. Ich mag es nur nicht tun", sagte er und hob das eine Beinchen in die Höhe — „sonst trät ich dir sofort deinen Schädel ein". Dann flog er davon und kam zu seinem Nestchen.

„So Kinder", sagte er, „dem hab ich das abgewöhnt. Der kommt nicht wieder".

Streifzüge

Inmitten der vielen düsteren Erinnerungstage, die wir in diesem Januar des Jahres eintausendneunhundertunddreißig erleben, ist wenigstens ein Gedenktag, der uns zwar wehmütig stimmt, aber die Hoffnung läßt, daß nach dem Niedergang — so wir es wollen — der Aufstieg gewiß ist.

Der 18. Januar,

der Tag, der uns immer und immer wieder deswegen ein Tag stolzester Erinnerung sein wird, weil er uns das Deutsche Reich brachte, wenn auch noch ohne die Stammesgenossen in Oesterreich. Es wird immer unsere größte Sehnsucht bleiben und unsere stolzeste Hoffnung und Ziel all' unserer Arbeit sein, deutschem Volk und deutscher Kultur ein Deutsches Reich zu geben. „Und in dem 1871 gewordenen Reich haben wir ein Erlebnis gewonnen", werden wir gerne mit dem Professor Onken feststellen, „das uns allen gemein ist und dessen Besitz uns von keiner Macht der Erde genommen werden kann. Nicht das Vergangene gegen die Gegenwart auszuspielen, sondern mit den besten Triebkräften der Vergangenheit den Forderungen der Gegenwart gerecht zu werden, das ist das Gebot der Stunde". Und wir werden uns diesem Gebot um so eher zu fügen wissen, je mehr wir uns dazu entschließen, nicht nur in der Gegenwart zu leben, sondern sie zu erleben, mit all' ihren Bitternissen, aber auch mit all' ihrem großen Geschehen, das trotz aller Sorgen lebendiger Wille zum Aufstieg zu erreichen vermag. Auch über die Grenzen unserer Betriebe hinweg, über die Sorgen um die Erhaltung unserer Betriebe verbindet uns gemeinsames Schicksal mit allen Volksgenossen. Auch mit jenen, die in diesen Tagen des 30. Januar der Vertreibung aus der Heimat oder der Unterwerfung unter fremde Herrschaft gedenken.

Der 20. Januar 1920

entriß uns Danzig, entriß uns Thorn und Graudenz und Bromberg, machte Ostpreußen zur Insel, umbrandet von polnischer „Sehnsucht" auch nach diesem Stück deutschen Landes. Der 20. Januar entriß jenes deutsche Kulturland im Osten, das länger als 700 Jahre deutschen Menschen Brot und Arbeit gegeben, dem deutschen Volke Lebensraum gegeben hatte. Was werden soll? In einer New Yorker Zeitschrift wurde die Zukunft deutschen Pressemeldungen zufolge, mit erschreckender Klarheit auf Danzigs Zukunft abgestellt, gekennzeichnet: „Seine letzte Phase ist der Aufstieg des polnischen Hafens Gdingen, von der polnischen Regierung gegründet in der Hoffnung, daß er eventuell als Polens Hauptausgang zur See den steifnackigen alten Hafen verdrängen könnte, dessen Einwohner hartnäckig ihr Deutschtum aufrecht erhalten haben, trotz aller Versuche, sie in Polen zu verwandeln... Es ist keine Frage, welchen Weg Danzig auch einschlägt, es kann wenig Hoffnung sehen." Und das Liquidationsabkommen mit Polen, über das der Reichstag in den Beratungen über den Youngplan mitzuberaten hat, wird Deutschland neue Verluste bringen. Deutschland verzichtet auf alle Ansprüche, die es gegen Polen hatte, so u. a. auf die Entschädigungsforderungen des preußischen Staates, auf Entschädigungsansprüche aus den verschiedenen zu Unrecht erfolgten Liquidationen, sowie auf Ansprüche Deutschlands aus Prozessen, die vor internationalen Gerichten geführt wurden und zu einer Verurteilung Polens führten. Das Liquidationsabkommen ist unter der Bedingung abgeschlossen worden, daß der deutsche Reichstag es nur, so wie es ist, ablehnen oder annehmen kann. Ist es da nicht verständlich, wenn Polen zur Feier der zehnjährigen Zugehörigkeit Pommerellens zu Polen einen minutenlangen „Freudenschrei" plant und allen Kindern in Pommerellen, die am 20. Januar 1920 oder 1930 geboren sind, ein Sparbuch mit einer Einlage von 100 Zloty zum Geschenk machen will? Ebenso verständlich aber wird es sein, daß die 120 000 Deutsche in diesen Gebieten am 20. Januar 1930 einen der bittersten Tage ihres Lebens wiedererleben. Wer in Deutschland, außer den aus Polen und Pommerellen Vertriebenen, gedenkt ihrer noch? — Einen Freudenschrei, wenn auch vielleicht nur in der Presse, wird man in diesen Tagen auch in jenen Ländern hören können, mit denen im Haag das Schlußprotokoll des „Neuen Planes" unterzeichnet werden wird. Die Verhandlungen der letzten Woche haben durch das Eingreifen Dr. Schachts noch einmal ein kritisches Stadium erlebt, um dann nach Regelung der Sanktionsfrage und des Mobilisierungsplanes zum schnellen Abschluß gebracht zu werden. Die gegen Ende der Woche durch Italien gemachten Schwierigkeiten werden kaum ernstlicher Natur sein können, da mit Rücksicht auf die am 21. Januar beginnende Flottenabrüstungskonferenz die Sechs-Mächtegruppe auf baldige Beendigung drängen wird, um in London freie Hand zu haben. Unerledigt ist im Haag noch immer die Saarfrage geblieben, während hinsichtlich der Räumung die auf der 1. Haager Konferenz getroffenen Abmachungen, daß die Räumung 8 Monate nach Ratifizierung des Youngplanes, spätestens aber bis zum 30. Juni erfolgt sein müsse, erneut wenigstens in mündlicher Besprechung dem deutschen Reichsaußenminister bestätigt worden zu sein scheint.

Für die deutsche Wirtschaft

sind die Aussichten auf eine Besserung ihrer Lage nach wie vor ungünstig, und es wird die Beratung über den gesamten mit dem Youngplan zusammenhängenden Fragenkomplex sicherlich zu recht lebhaften politischen und wirtschaftspolitischen Auseinandersetzungen führen. Die Zunahme der Arbeitslosigkeit hat ihr Tempo in den letzten Wochen zwar verlangsamt, aber die Zahl der Arbeitslosen ist außerordentlich hoch, und es muß mit einem weiteren Ansteigen gerechnet werden, wenn bei Eintreten von Frostwetter die Bauindustrie zu umfangreichen Entlassungen gezwungen werden sollte. Mehr denn je wird im Vordergrund aller Beratungen über wirtschaftspolitische Maßnahmen die Frage stehen müssen, wie die nationale Produktion in ihrer Gesamtheit — Industrie und Landwirtschaft — geschützt und gefördert werden kann, wie Bürokratie und Ueberorganisation in der Sozialversicherung beseitigt werden können, um durch sparsamste Wirtschaft Industrie und Landwirtschaft wettbewerbsfähig zu machen. Wie weit die Bürokratie noch heute mit der Sozialversicherung geht, zeigt folgende Anzeige:

Zwangsversteigerung!

Im Auftrage der **Allgemeinen Ortskrankenkasse für Berlin-Mariendorf und Umgegend** werde ich nachfolgende Gegenstände auf folgenden Grundstücken am 20. Januar 1930

Bux

Der Zirkusroman von Hans Possendorf

Copyright by Knorr & Hirth, G. m. b. H., München

(3. Fortsetzung)

Willibald Buchsbaums Großvater hatte schon einen recht bedeutenden Wanderzirkus gehabt, sein Vater hatte das Unternehmen immer mehr ausgebaut und war im Laufe der Jahre zum reichen Manne geworden. Willy selbst war von klein auf Artist. Er lernte sozusagen alles; er war Reiter, Akrobat, Turner, Dresseur. Bis zu seinem sechzehnten Jahre trat er abwechselnd im Zirkus auf. Dann setzte seine Mutter ihren Willen durch: Obwohl selbst aus einer alten Zirkusfamilie stammend, wollte sie den Sohn dem bürgerlichen Leben zuführen, und ihr ganzer Ehrgeiz war, daß Willy studieren solle. Durch einen Hauslehrer, der stets mitreiste, hatte er eine ganz gute Gymnasialbildung erhalten. Ein Jahr lang hatte er dann noch eine Presse besucht, machte darauf sein Abitur und begann, Medizin zu studieren, obwohl er lieber Tierarzt werden wollte. Er hatte erst drei Semester hinter sich, als der Krieg ausbrach. Wenige Monate vorher hatte Herr Buchsbaum Senior seinen Zirkus aufgelöst und sich als wohlhabender Privatmann in seine Heimatstadt Nördlingen zurückgezogen. Von November 1914 bis April 1916 kämpfte Willibald als Soldat an verschiedenen Fronten. Nach einer schweren Verwundung lag er lange im Lazarett, wurde endlich als kriegsuntauglich entlassen und nahm sein Studium wieder auf; zugleich studierte er auch Tierheilkunde. Vom Mai 1919 an war er zwei Jahre lang als praktischer Arzt in Nördlingen tätig. Dann nahm der Vermögensverfall seiner Eltern durch die Inflation einen so rapiden Verlauf, daß Willibald wieder zum Zirkus ging, damit seine Eltern so weiterleben könnten, wie sie es gewohnt waren. Er holte sich Brahma wieder, den man nicht verkauft, sondern samt seinem alten Wärter an einen andern Zirkus vermietet hatte, schaffte neue Tiere an und stellte eine große Dressurnummer zusammen. Nach einem Jahr schon war er zu einer bekannten Größe in der Zirkuswelt geworden. Auch im Zirkus Kreno hatte er einige Monate gearbeitet und war endlich mit seiner Nummer nach Holland, Dänemark, Schweden und Amerika gegangen, wo er sehr hohe Gagen bezog. Was ihn jetzt nach Europa zurückgetrieben, war die Sehnsucht nach den Eltern.

Noch stundenlang hätte Fee von Prastelny fragen mögen. Aber endlich sah Bux auf die Uhr und sagte: „Es ist Zeit zu gehen. Wir haben heute Nachmittagsvorstellung."

Da konnte Fee die Frage nicht mehr unterdrücken, die ihr schon lange auf der Zunge lag. Zum Entsetzen ihres Vaters sagte sie ganz unvermittelt: „Und verheiratet sind Sie nicht, Herr Doktor?"

„Nein, meine Familie ist ja schon groß genug", meinte Bux lächelnd.

Und diese Antwort erfüllte Fee mit tiefer Befriedigung; weshalb — das wußte sie wohl selbst nicht. Denn daß es Fee von Prastelny etwa in den Sinn gekommen wäre, die Frau eines Zirkusclowns werden zu wollen... Um Gottes willen!!

*

Als Bux nach Rückkehr in den Zirkus im Bürowagen nach Briefen fragte, bat ihn Direktor Kreno in sein Privatkontor.

„Hören Sie mal, Bux. Mir ist vorhin ein Gerücht zu Ohren gekommen, von dem, wie meine Sekretärin sagt, schon der ganze Zirkus voll ist. Als Urheber dieses Gerüchtes habe ich nun Jack Benson ermittelt." — Der Direktor machte eine Pause und sagte dann plötzlich: „Kennen Sie den Benson vielleicht schon von früher?"

„Ich? Nein, ich habe ihn hier zum erstenmal in meinem Leben gesehen", erwiderte Bux. „Ich verstehe nicht, was Sie meinen, Herr Direktor."

„Nun, dann hören Sie weiter, Bux. — Ich habe Benson also hierher kommen lassen und ihn zur Rede gestellt. Er gibt zu, der Urheber des Gerüchts zu sein, will aber keine Behauptung, sondern nur eine Vermutung ausgesprochen haben."

Bux schüttelte verwundert den Kopf. „Ich verstehe kein Wort von allem, was Sie da sagen, Herr Direktor. Was denn nur für ein Gerücht? Etwas in bezug auf mich?"

Dem Direktor war die Sache sichtlich peinlich. Bux schien wirklich keine Ahnung zu haben, um was es sich hier handelte. Also mußte er deutlicher werden:

„Es handelt sich um einen... Mordprozeß."

Bux hob mit einem Ruck den Kopf. Dann aber sagte er leichthin: „Oh, wie interessant!"

„Benson behauptet", fuhr Direktor Kreno fort, „er habe in einer amerikanischen Zeitung vom vorigen November den Bericht von diesem Prozeß gelesen, und ihn noch gut in Erinnerung. Demnach soll in einem Varieté-Theater in New Orleans — oder vielmehr im Hofe des Theaters — abends nach der Vorstellung ein Artist mit zerschmettertem Schädel tot aufgefunden worden sein. Neben der Leiche habe man einen Stock mit Eisenknauf gefunden, mit dem der Mord offenbar ausgeführt worden sei. Und diesen Stock habe man als das Eigentum eines... eines Clowns erkannt, der mit einer großen Tiernummer in dem gleichen Varieté engagiert war. Auch alle andern Umstände hätten darauf hingedeutet, daß dieser Clown der Mörder sei." — Direktor Kreno machte wieder eine Pause.

„Nun — und?" fragte Bux ruhig. „Hat man diesen Clown also verurteilt und hingerichtet?"

„Nein. Wie der Prozeßbericht belagt habe, hätten die Beweise für eine Verurteilung nicht hingereicht, — um so weniger als der Stock dann spurlos verschwunden gewesen sei."

„Also ist der Clown freigesprochen worden?"

„Ja, — so sagt Benson."

„Hm, hm. — Also ist der Fall doch damit erledigt?" sagte Bux mit einem spöttischen Lächeln.

„Ja, ja, — das schon. Aber nun kommt der Haken."

„Da bin ich neugierig, Herr Direktor."

Direktor Kreno holte tief Atem. Die Sache wurde ihm immer peinlicher. — „Also kurz und gut: Benson behauptet nun — oder spricht vielmehr die Vermutung aus, daß... daß Sie dieser Clown wären. Und ich möchte Sie deshalb bitten, daß Sie mir gegenüber dieses dumme Gerücht dementieren, damit ich Benson bestrafen und seine Bestrafung am schwarzen Brett bekanntmachen kann." — So, nun war's endlich heraus!

Da aber sagte Bux etwas, was der Direktor nicht vermutet hatte, — und er sagte es mit völliger Ruhe.

„Sehr liebenswürdig, Herr Direktor, — aber das können Sie nicht tun, denn.. ich bin tatsächlich jener Clown."

Direktor Kreno prallte förmlich zurück. Endlich sagte er ganz verstört: „Ja, um Himmels willen, Bux! Ja, was ist denn das für eine tolle Sache?"

Bux schwieg beharrlich.

„Aber so reden Sie doch! Sie müssen mir doch irgendeine Erklärung geben!"

„Ich wüßte nicht, was da noch zu erklären wäre", sagte Bux und zog die Brauen zusammen. „Ich sage Ihnen ja, Herr Direktor, daß ich jener Clown bin. Und so lange Benson nur behauptet oder gar nur vermutet, ich sei eines Verbrechens freigesprochen, ist dagegen nichts zu sagen. — Aber verzeihen Sie, Herr Direktor", — Bux sah hastig nach der Uhr, — „es ist höchste Zeit, daß ich mich für die Nachmittags-Vorstellung schminke."

6.

Cilly Berndts Eltern, die unter dem Namen Berno und Berna allabendlich ihre verwegenen Radfahrkünste auf dem Drahtseil zeigten, hatten sich vor fünfzehn Jahren in einem Varieté in Kopenhagen kennengelernt. Herr Berndt war damals als Drahtseilkünstler engagiert gewesen und sie hatte zu einer Radfahrtruppe gehört. Beide standen sie ganz allein in der Welt.

Nach ihrer Hochzeit gründeten sie selbst eine große Radfahrtruppe, hatten aber kein rechtes Glück damit, weil sie nicht, wie die meisten diese großen Nummern, mit Familienmitgliedern arbeiten konnten, sondern immer auf fremde Leute angewiesen waren. Sobald Frau Berndt, die auf artistischem Gebiet ein pädagogisches Talent ersten Ranges war, diese Mitglieder auf die Höhe ihrer Leistungsfähigkeit gebracht hatte, liefen sie davon und gründeten eigene Truppen, so daß die Berndts immer wieder von vorne beginnen mußten und oft monatelang ohne Engagement waren. So beschlossen sie endlich, nur noch zu zweien zu arbeiten. Sie waren von da ab zwar immer besetzt, aber die kleine Nummer kam auch nur noch für kleinere Varietés in Betracht, und die Gagen waren dementsprechend niedrig.

Nun aber hingen die Berndts mit inniger Liebe an ihrem einzigen Kind. Der Gedanke, daß Cilly vielleicht einmal als alleinstehende Artistin ihr Brot verdienen müsse, war ihnen unerträglich. Frau Berndt, seit ihrem zwölften Jahr verwaist, hatte vor ihrer Heirat selbst so viel Kummer und Sorgen durchmachen müssen, daß sie ihr Kind vor solchem Los bewahren wollte: Cilly sollte einmal einen Mann mit einem sicheren bürgerlichen Beruf heiraten. Wer aber nahm ein armes Mädchen? Man mußte also für Cilly ein kleines Vermögen ersparen, und das war wieder bei den niedrigen Gagen unmöglich. So kamen die Berndts auf die Idee, eine Sensationsnummer herauszubringen: Radfahrakt auf dem Hochseil.

Jahre und Jahre probten sie. Dann endlich war das große Ziel erreicht. Seit fünf Jahren waren sie nicht mehr ohne Engagement und jeden Monat konnten die sparsamen Leute ein paar hundert Mark für ihr Kind beiseitelegen. Aber ohne es zu ahnen, hatten sie Cillys Leben zu einem Martyrium gemacht:

Zwei Jahre lang hatten Berno und Berna ihre halsbrecherischen Künste gezeigt, ohne einen ernsteren Unfall zu erleiden, und Cilly war es

SLUB Wir führen Wissen. TU Berlin UNIVERSITÄTSBIBLIOTHEK DEUTSCHE GARTENBAUBIBLIOTHEK E.V.